ds Chlapperläubli

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 25

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche", Bollwerk 15, entgegengenommen

Im Chlapperläubli

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's wieder sehr:
Es ist mit dem Verdunkeln
Doch heutzutage schwer.
Geht's auch nur „probeweise",
Sehr angenehm ist's nicht,
So „probeweis" zu sitzen
Bei ausgeknipstem Licht.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's unentwegt:
Ist's auch nur probeweise,
Man wird doch aufgeregt.
Und strahlt durch eine Ritze
Ein kleiner Lichtstrahl doch,
Dann gibt's gesalz'ne Bußen
Und zwanzig Tage Loch.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's mit Gewicht:
Ganz ohne Probedunkel
Geht doch die Sache nicht.
Es muß sich doch auch üben
Die ganze Luftschutzwehr,
Drum stellte ein man diesmal
Sogar den Tramverkehr.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's selbstbewußt:
„Wir können fein verdunkeln,
Und spreizen stolz die Brust.
Kommt nun ein fremder Flieger
Des nachts zu uns heran,
Dann stößt er sich die Nase
Bestimmt am Gurten an.

Chlapperschlängli.

* * *

Der grösste Haushalt der Welt

(Erinnerungen vom Zarenhofe)

Mit dem Untergang des großen Zarenreiches verschwand auch einer der größten, vielleicht sogar der größte Haushalt unserer Zeit. Wenn wir vor dem ehemaligen Winterpalast des russischen Kaiserhauses, welcher einen ungeheuren Komplex am Kai der Neva einnimmt, stehen, so kann man sich gleichzeitig eine Vorstellung machen, daß dieses Riesengebäude mit seinen 3000 Räumen einen Haushalt bergen mußte, wie kaum einen seinesgleichen.

Ein Herr von Angestellten, Dienern und Köchen, Heizern und Wachen war erforderlich, um diesen Betrieb in Schwung zu halten. Die glänzenden Hoffeste, bei denen oft bis zu 4000 Gäste geladen waren, entfalteten eine Pracht, die ins Märchenhafte stieg.

Eine große Rolle in diesem Hause fiel der Küche zu, in der vier Meisterköche mit ihren Brigaden von Köchen und Gehilfen sowie einer Anzahl von Küchenjungen walteten. Diese Meisterköche waren selbstverständlich Künstler ihres Faches; trugen sie doch zu dem Gelingen und den Erfolgen der großen Festlichkeiten des Kaiserhauses wesentlich bei.

Da diese Arbeit große körperliche und geistige Anstrengung verursachte, so wechselten die beiden Chefs sich jeden Monat ab, wobei einer von ihnen den Dienst im Anitschoff-Palast bei der Kaiserin-Mutter Maria Feodorowna versah. Die kulinarischen Arrangements der großen Festmahle und der Bälle fielen dem ersten Chef, einem Franzosen namens Pierre Cubat, zu. Im gleichen Range stand der zweite Chef, Monsieur Poncet, und ferner zwei Russen, die den Westeuropäern an Tüchtigkeit nicht viel nachstanden.

Der tägliche Verpflegsstand betrug ungefähr 700 Personen, welche, je nach Rang, in verschiedene Verpflegsstufen eingeteilt waren.

Die Anlage der Küche war eine sehr große, wobei das Augenmerk weniger auf Schönheit, als auf das Praktische gelenkt wurde. Interessant war vor allem die Pastetenküche, in der täglich an 1000 Pasteten erzeugt wurden, die immer die Suppen als Beilagen begleiteten und eine Spezialität der russischen Kochkunst darstellten. Die Speisen für den Zarentisch wurden nur zum Teil in der großen Küche hergestellt. In einer eigenen kleinen Küche, beziehungsweise Servierraum neben dem Speisesaal wurden sie vom Meisterkoch fertig zubereitet. Außer den Berufenen hatte niemand Zutritt zu diesem besonderen Raum.

Dem Küchenpersonal standen Berge von kupfernen Kesseln und Kasserollen zur Verfügung, von denen einzelne so groß und umfangreich waren, daß man darin bequem ein Bad nehmen konnte. Das gesamte Küchenpersonal bestand ausschließlich aus Männern.

Bei großen Festlichkeiten speiste die kaiserliche Familie auf einer Estrade, von der aus das Herrscherpaar einen Ueberblick über ihre Gäste hatte. Hinter den Stühlen der Majestäten standen zwei Neger in exotischer Kleidung, mit einem sonderbaren Kopfschmuck aus Straußfedern. Diese Aethiopier waren zumeist Sklaven des Kaisers Menelik und wurden von diesem mit Geschenken von Pferden, Löwen und dergleichen als Begleiter mitgesandt. Am russischen Hofe erhielten sie ihre volle Freiheit, wurden in das Dienstpersonal eingereiht und in den Gebäuden, in welchen die Diener wohnten, untergebracht.

Speiste die kaiserliche Familie außer Hause, was nur selten der Fall war, so wurde eine Kompagnie des Preobraschenskyschen Garde-Regimentes kommandiert, die Verläßlichsten der Mannschaft ausgesucht, um die Platten von der Küche zum Speisesaal zu befördern, während der Rest der Soldaten den Zutritt zu den Gängen und Stiegen bewachte.

Nun ist aller Glanz dahin — ein Glanz und eine Herrlichkeit, wie er wahrscheinlich nie wieder erstehen wird. Wenn es Neidern und Machtgierigen ein Vergnügen war, solche Herrlichkeit gestürzt zu sehen, so sei es auch gesagt, daß diese Menschen, deren Schicksal es war, für den Thron eines so mächtigen Reiches bestimmt zu sein, von den herrlichen Dingen, die ihnen geboten waren, nur in unvergleichlicher Bescheidenheit Gebrauch machten, und persönlich die wenigsten Ansprüche stellten.

A. K.

* * *

Erlebnisse in Indien

Der unheimliche Fakir von Srinaga.

John Burton sollte als Ingenieur einen Brückenbau in Kaschmir leiten. Seit Tagen hatte er einen alten Fakir beobachtet, der bei den Bauarbeitern herumbettelte und sich mit ihnen unterhielt, sodaß der Arbeitsgang sich verzögerte. Burton wies daher den Fakir eines Tages des Weges. Da er dies in etwas grober Form getan hatte, besann er sich und warf dem Alten zur Versöhnung ein paar Geldmünzen hin. Aber der Fakir rührte das Geld nicht an, sondern rief dem Engländer zu: „Wir werden uns heute noch sprechen!"

An jenem Abend hatte John Burton nun ein überaus merkwürdiges Erlebnis. Er war gerade mit der Bearbeitung von Plänen beschäftigt, die nach Delhi zurückgehen sollten, als er plötzlich hinter sich Schritte hörte, oder genauer gesagt, das Schleichen eines Tigers. Er glaubte sogar, den Atem der Bestie zu verspüren. Ganz langsam griff Burton daher in die Schublade seines Schreibtisches, zur Pistole und — fuhr mit entsicherter Waffe herum. Es war nichts zu sehen. Er lief nun auf die Terrasse hinauf. Aber auch dort war nichts. Nur die dunkle Nacht lag über seinem Bungalow. Als er jedoch seine Arbeit wieder aufnahm, wurde er durch die gleichen Geräusche erneut in Unruhe versetzt. Burton lauschte genau, woher der Laut kam. Dann schoß er einfach ins Dunkle hinein. Er vernahm kurz darauf ein eigenartiges Stöhnen. Dann war es wieder still.

Am nächsten Morgen erzählten ihm seine Arbeiter ,daß der Fakir in der vergangenen Nacht auf rätselhafte Weise plötzlich umgekommen sei. John Burton hat nie an Gespenster, Geister oder andere übernatürliche Dinge geglaubt. Aber er ist überzeugt, daß in jener Nacht der Fakir seine Hand im Spiel gehabt hat.